

Die Inkonsequenz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lesbenfront**

Band (Jahr): - **(1983)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Inkonsequenz

Meine Mutter ist seit 30 Jahren geschieden, und wohnt seit meinem Auszug vor 12 Jahren allein. Ab und zu besuche ich sie über ein Wochenende. Wieder einmal - vor ein paar Jahren - sitzen wir beim Nachtessen. Plötzlich höre ich mich sagen, dass ich eine Beziehung mit einer Frau habe. Meine Stimme hört sich ganz fremd an; gedämpft wie von weit her. Da ich das Wort "lesbisch" nicht gebrauche, bin ich mir nicht sicher, ob sie mich verstanden hat. - Sie hält in ihrer Bewegung inne. Wir schauen uns an und auf ihrem Gesicht sehe ich massloses Erstaunen. Die Ruhe in der Küche ist bedrückend. Das Gesagte hängt in der Luft. Nach einigen Minuten - es könnten aber auch nur Sekunden gewesen sein - sagt sie: "Ich weiss nicht, was ich dazu sagen soll. Was erwartest du?" Ich bleibe still. Mein Kopf fühlt sich leicht und schwer an. Vieles kommt mir in den Sinn, was ich ihr eigentlich alles sagen möchte. Aber es bleibt mir im Hals stecken:

Als geschiedene und ausser Haus arbeitende Frau in einer katholischen Stadt - 1953 - hat meine Mutter immer gegen Bevormundung/ einen schlechten Ruf kämpfen müssen. Ab und zu trafen ein paar lumpige Franken von meinem "Vater" für uns ein. Ein Vermögen schuldet er ihr. "Verjährt" vernahm sie, als sie sich endlich dazu aufgerafft hatte, die Schuld einzufordern. Einmal mehr war sie die Betrogene. Verpflichtungen und Verantwortungen haben, für andere da sein, Berufswünsche und anderes zurückstellen müssen, verschieben auf später, schreckte mich schon als Kind ab. So leben wollte ich nicht. Meine Mutter zwar auch nicht. Sie hat es aber getan, ohne gross zu jammern. Meine Mutter hatte und hat Träume, "Lebensträume", meine sind es nicht. Von diesen wollte ich ihr aber erzählen. Sie sind für mich nicht so unerreichbar wie mir ihre scheinen. Mehr ideelle als materielle Veränderungen in meinem Leben. Sie wollte gar nichts davon hören oder meinte höchstens: "Hm, Ah so, Ja-ja." Es interessiert sie mehr, wie es mir gehe; gesundheitlich oder in der Schule...
"Hab Dank."

Stets weniger bekamst du von mir erzählt; was ich mache, wie ich denke und empfinde... bis auf die Lesben-Aktionen, mit denen ich dich zu terrorisieren scheine. Nur wenn es dir ganz schlecht geht, bist du offener zu mir, hörst mir auch zu, dann brauchst du Unterstützung und Verständnis. Du sagst, ich nähme mir Zeit für dich, du könntest mit mir über alles sprechen, ich verstünde dich - ich sei sozusagen deine wichtigste Bezugsperson. Das sind Eingeständnisse, die dich grosse Ueberwindung kosteten. In solchen Momenten hoffte/glaubte ich, unsere Beziehung sei nicht so einseitig festgelegt.



Aber die Aussichtslosigkeit einer Veränderung holte mich schnell ein. Im Normalfall - überspitzt gesagt - bereitet dir mein mein Besuch Freude, mir Qual: Meistens habe ich nachher ein totales Puff. Meine Konsequenz sollte sein, dich nicht mehr zu besuchen. Aber das schaffe ich nicht. Mich beelendet dein Alleinsein:

Während wir noch zuhause waren, kamst du nie dazu, tiefere Beziehungen ausserhalb der Familie aufzubauen (innerhalb ja auch nicht). Jetzt hast du zwar nach wie vor Bekannte, aber keine Freundinnen und Freunde, denen du vertraust, denen du dich anvertraust. Zu wissen, dass noch andere da sind für dich, würde mich entlasten. Du wolltest immer allein mit deinen Problemen zurecht kommen - hast das auch von uns verlangt und uns dabei oft total überfordert - und jetzt kannst du dich offensichtlich ändern gegenüber nicht mehr öffnen. Ein kaltes Klima umgibt dich; Missgunst und Konkurrenz im Arbeitsleben wie im Bekanntenkreis - höre ich heraus. Das bisschen Wärme, das ich dir geben kann, will ich dir nicht auch noch entziehen. Du bist Leuten gegenüber misstrauisch, glaubst, die meisten seien darauf aus, Lügen zu verbreiten, dir Schlechtes nachzusagen... Mein Lesbisch-Sein würde ausgezeich-

neten Gesprächsstoff dafür liefern. Diese Verfehlung könnten selbst meine zwei verheirateten Schwestern nicht wettmachen. Und du selber hast solche Mühe damit, möchtest am liebsten nie daran erinnert werden. Wie dir das wohl gelingen mag, wenn du mich immer wieder siehst?

Erinnerst du dich an das betretene Schweigen, nachdem ich dir meine "Neigungen" offenbart hatte? Ich fühlte mich hilflos... und dann plötzlich wurde ich wütend: "Was soll das Drama!" Nach längerem Schweigen sagtest du, es erstaune dich eigentlich nicht so. Ich sei immer anders gewesen als meine beiden älteren Schwestern. Du müsstest "das" AKZEPTIEREN. (Auf letzteres bin ich allergisch. Das zu hören ist anscheinend von einer Lesbenkarriere nicht wegzudenken.)

Doch schon bei einem späteren Besuch, hattest du dir eine Erklärung für mein "Missraten" zurechtgelegt: Du warst kurz vor der Niederkunft, als dein Mann - mein Vater - dich verliess. Du warst allein mit zwei kleinen Mädchen und mir im Bauch. Da habe dich die Wut gepackt, nicht nur auf deinen Mann, sondern auf alle Männer. Gehasst habest du alle. Und dieses Hassgefühl habe sich bestimmt auf mich übertragen.

Das ist also deine Begründung. Ich jedoch brauche keine.

Trotz dieser und vieler anderer Ungleichheiten zwischen uns, kann ich die Konsequenz - nämlich Trennung - bei dir nicht vollziehen. Weil du meine Mutter und allein bist.

Yvonne

Meine Schwester

Es war einmal - schon vor einer Weile - als ich mir meinen ersten Lesbenknopf an die Jacke steckte und überaus stolz damit herumlief, Fragen beantwortete, Diskussionen eröffnete, da fragte ich meine Schwester, ob sie wisse, was es bedeute, der Knopf und alles. "Ah das? Das habe ich schon immer gewusst." Ihre Antwort hat mich damals nicht näher und nicht weiter weg gebracht von ihr. Sie ist drei Jahre jünger als ich und blieb für mich eigentlich immer Kathrin, die Kleine, obwohl sie mir mit der Zeit über den Kopf wuchs.

Es war immer schwer, einen Zugang zu ihr zu finden. Sie war still, scheu und sehr verschlossen. Ich weiss noch, als wir vor dreizehn Jahren (sie war damals sieben) in unsere Wohnung einzogen, wie sie sich bei der ersten Begegnung mit unserer Wohnungsvermieterin am Rock der Mutter festhielt und sich hinter ihr versteckte.

Ich hatte sie immer schon gern, wusste aber selten, was ich mit ihr reden sollte.

Weihnachten vor zwei Jahren war es, als ich einen Besuch zu Hause machte. Wir sassen auf dem Bett in ihrem Zimmer. Plötzlich und unerwartet die Frage "Du, wie war das eigentlich damals mit dir und Lisi?" Ich beginne ihr zu erzählen von meiner ersten Verliebtheit in eine Frau,

